
Stagflation: Was bleibt von der Phillipskurve?

K. W. Rothschild

„Über die fatale Macht alter Denkge-
wohnheiten ist schon oft sinniert wor-
den; im konkreten Fall ist es darum
nicht leichter, sie zu durchbrechen“

(Theodor Prager)*

I

Vor nahezu einem Vierteljahrhundert, im Jahre 1958, erschien jener berühmte Aufsatz von Phillips¹, der die Grundlage für die seither in unzähligen wirtschaftstheoretischen wie wirtschaftspolitischen Schriften und Debatten herumgeisternde Phillipskurve bildete. Dieser Aufsatz war alles andere als sensationell. Er zeigte an Hand langjähriger, wenn auch nicht absolut verlässlicher Daten, daß zwischen Lohninflation und Arbeitslosigkeit ein inverser Zusammenhang besteht: je höher die Inflationsrate, desto niedriger normalerweise die Arbeitslosigkeit und umgekehrt. Diese Erkenntnis war nicht nur nicht neu – sie war schon früher in theoretischen und ökonometrischen Studien ohne großes Tam-tam berücksichtigt worden² –, sie ist auch ohne großes ökonomisches Wissen für jedermann einleuchtend. Denn es entsprach einer langjährigen Erfahrung, daß im Auf und Ab des Konjunkturzyklus Preise, Löhne und Beschäftigung eine parallele Tendenz zu Auf- und Abwärtsbewegungen haben. Dies genügt, um den stipulierten Zusammenhang zwischen Lohninflation und Arbeitslosigkeit plausibel zu machen.

* Konkurrenz und Konvergenz, Wien 1972, S. 11.